

Vierter Sonntag im Advent.

Evangelium: Lukas 3, 1—6.

Im fünfzehnten Jahre der Regierung des Kaisers Tiberius, als Pontius Pilatus Landpfleger von Judäa, Herodes Vierfürst von Galiläa, Philipp, sein Bruder, Vierfürst von Ituräa und der Landschaft Trachonitis, und Lysanias Vierfürst von Abilene war, unter den Hohenpriestern Annas und Kaiphas, erging das Wort des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste. Und er kam in die ganze Gegend am Jordan, und predigte die Tüfe zur Vergebung der Sünden, so wie geschrieben steht im Buche der Reden Jesais, des Propheten: Die Stimme eines Rufenden in der Wüste: Bereitet den Weg des Herrn, macht gerade seine Pfade. Jedes Tal soll ausgefüllt, und jeder Berg und Hügel abgetragen werden; was krumm ist, soll gerade, was uneben ist, soll ebener Weg werden. Und alles Fleisch wird das Heil Gottes sehen.

Das hochheilige Weihnachtsfest.

Evangelium: Lukas 2, 1—14.

In jener Zeit ging ein Befehl aus vom Kaiser Augustus, das ganze Land zu beschreiben. Dies war die erste Beschreibung, und geschah durch Censur, den Statthalter von Syrien. Und alle gingen hin, sich anzugeben, ein jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa von der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, da sie gebären sollte. Und sie gebor ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war. Und es waren Hirten in derselben Gegend, welche hüteten und Nachtwache hielten bei ihren Herden. Und siehe, ein Engel des Herrn stand vor ihnen, und die Herrlichkeit Gottes umleuchtete sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel aber sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; denn siehe, ich verkündige euch eine große Freude, die allen Volke widerfahren wird: denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden, welcher Christus, der Herr, ist. Und dies soll euch zum Zeichen sein: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln eingewickelt, und in einer Krippe liegend. Und gleichwohl war bei dem Engel eine Menge himmlischer Heerscharen, welche Gott lobten, und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!

Ein Kind ist uns geboren.

Weihnachten ist etwas längst Vertrautes und Allgewohntes und doch wieder mit jedem Jahre neu und voll junger Zauberkraft, Licht und Lust und Glanz. Lichte, selige Freude senkt sich jedes Jahr in unsere Lebensstage, wenn die Weihnachtsglocken läuten und die schönen Weihnachtslieder wie Zauberklänge aus einer anderen Welt erklingen. Jahrtausende sind seit dem unsäglichen Geschehen der ersten Christnacht dahingegangen, aber die Wogen der Zeit vermochten das Licht nicht auszulöschen, das auf den Fluren Bethlehems für die Welt und die Menschheit aufgegangen ist; alle Jahrhunderte haben den Duft und Glanz nicht zu vernichten vermocht, der von der armen Krippe im Stalle von Bethlehem ausging. Was Wunder also, wenn Weihnacht auch heute noch in der tiefsten Seele unserer Seele greift und sie rein und süß erklungen läßt. Weihnachten ist so recht das Fest, das uns vom Schaffen und Sorgen auslöst, das die Seele in dem trauten Bilde von Bethlehem Ruhe und Frieden gibt.

Könnte es denn anders sein? Wir brauchen uns doch nur einmal den einen Gedanken in seiner ganzen Größe vor Augen zu führen, daß in der Krippe von Bethlehem der Sohn Gottes selbst auf armen Stroh vor uns liegt. Muß da nicht vor Ehrfurcht ob der Größe dieses schlichten Kindes in heiligen Erscheinern unsere Seele erzittern, müssen sich nicht unsere Knie zu heiliger Anbetung senken vor diesem Kinde, aus dessen Augen uns die unergründliche Tiefe der Gottheit entgegenleuchtet? Es ist wirklich nicht zu viel gesagt, wenn man Weihnachten als das stille Glücksfest, als das einzigartige Jubelfest der Christenwelt bezeichnet; denn das Kind der Krippe hat die Menschen wieder froh gemacht. Was Gottes Engel auf den betlehemitischen Gefilden armen Hirten verkündeten, himmlische Freude, ist zu einem Meer von Seligkeit für die ganze Welt geworden. Die Freude der Christnacht ist allem Volke zuteil geworden, weil ja die göttliche Freude selbst vom Himmel auf die Erde herniedergegossen ist, weil das Dunkel der ersten Weihnacht mit seinem lichten Geheimnis zum Tag der Seligkeit für alle Zeiten wurde.

Wer ganz den seltsamen Weihnachtszauber genießen will, wer wirklich mit der Seele feiern will und nicht nur durch äußeres Blendwerk sich fügen läßt, der muß im Angesichte des himmlischen Kindes, das arm und bloß auf seinem Stroh ruht, selbst zum Kinde werden und mit der tiefen Frömmigkeit eines Kindes an der Krippe knien. Alle Menschheitsweisheit und Menschenklugheit hört auf und muß weichen an der Stätte, wo das göttliche Kind in schlichter, hilfloser Menschengefalt zum Lehrmeister für die ganze Welt geworden ist, wo die menschgewordene

göttliche Liebe uns selbst lehrt: Gottes Gerechtigkeit, die Zühne heiligt, Gottes Barmherzigkeit, weil Gott selber gekommen ist, uns zu erlösen, die Größe und die Bosheit der Sünde, die einen menschenwürdigen leidensfähigen Gott verlangt, damit er zum Mittler werde zwischen Gott und den Menschen.

Daß wir werden wie die Kinder, ist die Voraussetzung für unser seliges Weilen an der Krippe des göttlichen Kindes. Das ist die gleiche Gewinnung alle die befehl, die gewürdigt wurden, im Stalle von Bethlehem mit leuchtenden Augen das Wunder göttlicher Liebe im Kinde zu schauen, hat nicht gerade diese Idee alle zusammengefaßt, die sonst das Leben trennt: die armen Hirten und die reichen Könige, die Männer aus Juda und die aus fremden Ländern, sind sie nicht alle gekommen in dem einen Gedanken, dem neugeborenen Kinde zu huldigen? Nicht umsonst hat der gleiche Heiland, den wir an Weihnachten als gütiges Kind schauen, später während der Lehrtage seines öffentlichen Lebens uns die Mahnung erteilt: „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!“

Nur wer kindlichen Sinn hat, kindliche Demut und kindliche Einfachheit, vermag die gewaltige großartige Gottesidee des Christentums und seiner heiligen Geheimnisse zu erfassen; wer Gott aufrichtig sucht, der wird ihn nur finden in kindlicher Gewinnung. Selbstüberhebung und Aufgeblasenheit führen nicht zu Gott, und wo das ausgeprägte Herrenmenschentum endet, dafür haben wir Weisheit genug. Altes Chaos und ungebändigte menschliche Leidenschaften sind die unabwiesbaren Folgen solcher freventlichen Begierden. Keiner der modernen Götzten, sie mögen heißen wie sie wollen, ob ihnen auch Tausende Weibchen streuen, vermag uns einen Weg zu zeigen, der zur Erlösung der Menschheit führt; einer nur ist es, der die Menschenkinder zu retten vermag, der Gottmensch, den wir im Kinde von Bethlehem anbeten dürfen. Vor ihm müssen wir still uns beugen und ihm aus den Tiefen unseres Herzens lebendigen Glauben entgegenbringen.

Das allein ist die wahre Religion, die den ganzen Menschen zu erfassen und zu durchdringen vermag; nur sie allein hält stand in allen Lebenslagen, und darum muß unser Weilen an der Krippe des göttlichen Kindes gerade darin bestehen, daß wir wieder Kinder werden und kindliche Gewinnung wieder zurückerlangen. Das heißt aber bösen Kräfte und Leidenschaften, die in uns sind. Und wenn wir unsere ganzen Seelenkräfte, Verstand und Willen, dafür einsetzen, dann wird der liebe Herrgott gerne das Seine tun und uns die ersten Kinderkinder wieder geben. Was uns das Leben auch oft andere Wege zu führen veruchen, wir müssen es meistern und umbiegen lernen in die rechten Bahnen.

Vergessen wir es doch nicht, daß an der Krippe von Bethlehem mehr war als nur ein wenig Ritzwerk, Darfenslang und Motiv. Dort knien um den leidenden Gott Hirten,

die freudig ihre Armut ertragen, Könige, die willigen Hergens von ihrem Mammon abgeben, Weise, die demütig sich im Glauben beugen; da sind Jungfräulichkeit, Liebe und Opfertier. Nun wir es ihnen doch nach und lernen wir von ihnen. Gerade an der Krippe des göttlichen Kindes müssen auch wir alles Scheinwissen ablegen; es hat keinen Wert. Christnacht zu feiern und sich nicht einstellen zu wollen auf die Lehren und Lebensentfaltungen, die sich aus dieser geschichtlichen Tatsache ergeben. Wenn wir den heiligen „Christ“ nur mit den Lippen preisen, ohne daß das Herz dabei ist, so werden wir damit dem menschenwürdigen Heiland wenig Freude machen; das äußere Tun darf nur Aus-

fluß der inneren Gesinnung sein.

Die Krippe des göttlichen Kindes ist der heilige Grund, aus dem alles quillt, Freude und Trost, Gewissenhaftigkeit in allen Dingen; Barmherzigkeit und liebende Fürsorge gegen die Lebenden, ehrliebe Verscheidenheit, Strenge gegen sich selbst. Dankbarkeit für die geringste Freude wie für das Leid, Selbstdenken und Erhabenheit über alles Niedrige, Opfermut und Entlassungskraft. Wenn wir alle werden wie die Kinder, dann wird Weihnacht immer wieder der Welt zum Heil und zum Segen gereichen; dann wird sich auch heute noch das Wort des Apostels an der Menschheit erfüllen: „Erlösung ist die rettende Gnade allen Menschen.“

Segen der Christnacht

(Fortsetzung von S. 6.)

ein Engel auf das Kind zu, schloß die schlafschweren Augenlider, und klein Vieschen träumte von spielen den Engeln und dem holden Christkinder.

Frau Werner, die Kranke in der Manlarde, schlug die Augen auf, und vor ihr stand Doktor Jels, der sich als Arzt vorstellte und sich teilnahmsvoll nach ihrem Befinden erkundigte.

„Aber, Herr Doktor,“ wendete Frau Werner ein, „ist's nicht ein Irrtum? Wir sind arm. Wer hat Sie hierherbeschied?“

„Das Christkindchen,“ entgegnete der freundliche Arzt und schüttelte die weitere Rede der Kranken mit einer Handbewegung ab.

Dr. Jels sah auf den ersten Blick, daß nur der Mangel an ordentlicher Nahrung die Ursache der Erkrankung sei. Gar bald empfahl er sich. Als bald darauf ein Diener des Arztes in dem armenischen Dachstuhl erschien, mit einem großen Korbe beladen, aus dem mehrere Weinflaschen neugierig hervorduckten, da füllte die Kranke die Hände und schickte ein Dankgebet zum Christkinder empor. Dann übermannte sie wieder die Schwäche; die Augen schlossen sich zum Schlummern.

Schlürfend durchschritt der Hüter der Marienkirche die weiten Hallen des Gotteshauses und löschte eine Flamme nach der anderen. Waren denn die Augen des alten Mannes geschlossen, daß sie nichts von dem Stinde vernahmen, das schlafend vor der Krippe ruhte? Sollte denn ein Rebell seine Sehkraft geschwächt, daß er nicht den Mann gewahrte, der sich schon in den Schatten eines Pfeilers drückte und in räuberischer Absicht das Gotteshaus betreten hatte? Tiefe Dunkelheit herrschte in der Kirche, nur die Lampen an der Krippe brannten noch und übergoßen die nächtliche Umgebung mit mildem rötlichen Licht. Noch einmal raffelte die Schlüssel in der Hand des Schließers, dann sank die Tür drohrend ins Schloß. Der Kirchen-diener entfernte sich, ohne zu ahnen, daß er zwei Menschenkinder in der Kirche eingeschlossen hatte.

Dort hinter dem Pfeiler regte es sich. Edeu trat Karl Werner aus seinem Versteck und ließ seine Augen wie gebannt auf dem rötlichen Schein ruhen, der von der Krippe ausging. Es war ihm doch recht eigen zumeist. Und obwohl er tausendmal das Tosen Gottes gelauscht hatte, so mußte er doch in diesen Augenblicke die Existenz eines hohen, eines göttlichen Wesens anerkennen. Warum mußten ihn gerade jetzt die Erinnerungen an ein verflorenes glückliche Zeit beunruhigen? Glücklich war er — ja, glücklich war Karl Werner gewesen am Tage seiner ersten heiligen Kommunion, glücklich in seinen Jünglingsjahren, glücklich an dem Tage, als er einer adligen Jungfrau am Altare die Hand zum Kinde fürs Leben reichte. Und dann waren die „roten Genossen“ gekommen, hatten ihn in ihre verderbliche Schale genommen, ihn nach ihrem Muster geformt. Es wahrte nicht lange, da war der brave Katholik ein fanatischer Sozialdemokrat, dem jede Weisheit von einem höheren göttlichen Wesen ein Märchen war. Ganze Nächte hindurch weckte er in den Parteifunkeln, wo bei Bier und Karten spiel die soziale Frage und die Frage zur Verbesserung des Proletariats in phrasenhaften Reden seitens der Führer besprochen wurden. Und

die Familie — litt bittere Not. Nur einen geringen Teil seines Lohnes konnte Werner in die Hände seiner tugendhaften Frau legen, vieles verfiel der Zerstreuung, der ihn im Laufe der Zeit vollständig umgarn hatte. So kam es, daß die Not wie ein grimmiges Geheiß aus allen Ecken und Winkeln seiner Wohnung herausdrang, daß seine Frau, die anfangs Pandarbeiten für Geld tat, anfertigte, um so einen Teil der täglichen Ausgaben zu betreiben, er schließlich auf Krankenlager kam und somit das Elend in der Manlarde nur noch vergrößerte.

Karl Werner war eine leichtfertige Natur. Ist schon hatte er sich selbst Vorwürfe über seine Handlungsweise gemacht und sich selbst vorgenommen, seine starke mehr anzuhören. Sobald sich ihm jedoch eine Gelegenheit zum Spiel bot, waren alle guten Vorsätze vergessen. Auch heute hatte Werner dem Spielteufel seinen Tribut gezahlt. Er hatte gespielt, gespielt, bis der letzte Groschen seines vor einigen Stunden empfangenen Lohnes in die Taschen seiner Mitspieler gelassen war. Dann löste ihn wieder die Neugier, Sündend trat er den Heimweg nach seiner Wohnung an, während die Glocken das heilige Christfest einläuteten. Weihnachtabend war ja, und er hätte so gern seinen Weibe und seinen hiesigen Töchterchen eine Freude bereitet. Da fiel ihm ein Blick auf die erleuchteten Fenster der Marienkirche, und er, der eingekerkerte Sozialdemokrat, der in der letzten Zeit die Kirche mehr wie der Teufel das Weihwasser, betrat das heilig geschmückte Gotteshaus. Ein teuflischer Plan reifte in seinem Innern. Er mußte, daß sich oben in der Kirche ein hölzerner Epitaph befand, in den die Besucher des Gotteshauses häufig Gaben niederlegten. Er hielt es für eine gleichgültige Sache, die den Inhalt zu veranlassen und mit dem Gelde den Zeugen eine Weihnachtsfreude zu bereiten.

Leise schlich Karl Werner in der Kirche herum und stand bald dem Epitaph gegenüber. Noch einmal sah er seine Augen umherblicken, und — was ist das — ist dort jemand? — Soll das ein Junge sein, der das werden? Größtlich und vom bösen Gewissen gepeinigt, tritt er auf die Stelle zu und findet das schlafende Kind, das von dem rötlichen Licht wie von einem Glorienstrahl umgeben ist. Dann beugt er sich ein wenig über das Kind, um einen Blick in das von Locken umrahmte Gesicht zu werfen. Im nächsten Augenblicke harrt er mit einem leisen Aufschrei in die Knie und umschlingt mit seinen Armen die kleine Schlafersin, sein Kind.

klein Vieschen schloß die Augen auf und blickte verwundert in das bunte Gesicht des Mannes. Schlaftrunken schaut es umher, bald auf die Krippe, bald auf den am Boden knienden „Vater, bist du's?“ Ist es sich endlich von den kindlichen Klagen.

„Na, Vieschen, ich bin's, dein Vater.“ Am ganzen Körper zitternd, preßt der Mann klein Vieschen an seine Brust.

„O, das gute Christkindlein,“ plaudert die Kleine unbefangen weiter, „hat's doch mein Gebet erhört. Ich habe zum Christkindlein gebetet, Vater, daß es dich wieder zur Kirche schickte und dich wieder lehren sollte. Und nun bist du schon da und batest auch wieder, geht? Wird sich die Mutter freuen?“

„Na, Kind, ich bete wieder!“ ruft

es sich schluchzend aus des Mannes Brust, in der ein harter Kampf tobt.

Und nun erzählt Vieschen dem Vater in naiver Weise von dem Christkindlein und von seinem schönen Traum, aus dem es eben aufgewacht. Geduldig lauscht Werner den Worten seines Kindes. Eine neue, glückseligende Welt tut sich bei diesen Worten seiner Seele auf. Er erkennt die Größe seiner Schuld und Pflichtvergessenheit, und heiße Reuestränen stürzen aus seinen Augen und nicken den blonden Scheitel seines Kindes. O, wenn er nun hätte hineinsehen können zu seiner Gattin, allein er ist eingeschlossen. Langsam vertritt ihm die Zeit, und oft hat klein Vieschen nach Hause gewinkt, er aber weiß das Kind nicht hinzubringen. Endlich ist's 12 Uhr, die Zeit, wo das Gotteshaus wieder geöffnet wird und feierliches Geläute den Beginn der Christnacht ankündigt. Anstehend dreht sich die schwere Tür in den Angeln. Dann strömen auch schon die draußen stehenden in das Dunkel des Gotteshauses. — Karl Werner atmet erleichtert auf, unbemerkt kann er sich unter die Eintretenden mischen. Sein Plan ist nicht verraten worden. So bleibt er, um nach langer Zeit zum ersten Male wieder der heiligen Messe beizuwohnen.

Gewaltig brausen die Akkorde der Orgel durch die weiten Hallen, nach und nach tritt der Altar betritt, um das heilige Opfer zu opfern. „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede den Menschen, die eines guten Willens sind,“ singt ein wohlgeschnittener Chor von der Empore über die Köpfe der Gläubigen dahin.

„Die eines guten Willens sind,“ hallt es wie ein Echo in Werners Seele. Zehe haßt er in die Knie und vergräbt sein Gesicht in die schweißigen Hände — aus seinen Augen drängen brennend heiße Tränen, die die Schuld des vergangenen Lebens auslöschen. — Als Werner die Augen aufschlägt, ist die heilige Zeit beendet. Klein Vieschen sieht noch in Betrachtung verfallen vor der Krippe inmitten einer Schar anderer Kinder.

Der alte Pfarrer betrat den Reichthum. Zerknirscht kniete Werner nieder und vergaß den Unrat seiner Seele und sein düsteres Vorhaben in der ewig schweigenden Stille des Priesters, dessen „Gao te abfolvo“ die wahre Weihnachtsfreude in sein Herz einschleichen ließ. Im Himmel aber jubelte die Engel über die Rückkehr eines bühertigen Sünders.

Noch hielt der wohlthuende Schlaf die Augen der Kranken geschlossen. Da wurden auf der knurrenden Treppe Schritte vernommen, und im nächsten Augenblicke stürzte klein Vieschen an das Krankenlager und ergriff jubelnd die Hände der erkrankenden Mutter.

„Mutter, liebe Mutter, wir sind heim Christkindchen gewesen der Vater und ich, und der Vater hat wieder gebetet.“

„Der Vater gebetet?“ fragend ruhten die Augen der Frau auf der noch schwachen, fast verloschenden Schein der Lampe beidseitigen Gesicht des Mannes.

„Ja, liebes Weib, ich habe wieder gebetet. Gott hat mir verziehen, nun vergehe auch du mir.“ Schluchzend kniet der arme Mann am Lager wieder und bebet die ihm gezeigte seiner Gattin mit Tränen.

Jede Anzeige im St. Peter's Boten erreicht Tausende von Lesern.

Jede Anzeige im St. Peter's Boten

erreicht Tausende von Lesern.

Wenn Sie etwas verkaufen oder kaufen wollen, Arbeiter oder Arbeit suchen lassen Sie es im „St. Peters Boten“ anzeigen und Sie werden gute Erfolge erzielen.

Ebenfalls wird Druckarbeit aller Art: Briefbogen, Kurorte, Reklamen und Büchlein, Visiten- und andere Karten und Sonstiges prompt und für mäßige Preise geliefert von

St. Peter's Press

München

Schl.